

Heimatlicher Wald

Von Wilhelm Wübber

Ich liebe dich, du trauter Fichtenschlag,
So feierstill am heißen Sommertag.

Ich liebe dich im Winter, wenn im Schnee
Den Weg mir kreuzt ein zierlich, scheues Reh.

Ich liebe dich im Frühling, wenn die Au'
Um deinen Saum trinkt kühlen Morgentau.

Ich liebe dich, wenn friedsam' Abendlicht
Verklärtes Kleid um deine Stämme flieht.

Ich liebe dich im Herbst, da sich der Tag geneigt
Und aus den Wiesen weißer Nebel steigt.

Ich liebe deines Atems Hauch und herben Duft,
Der meines Blutes reinste Geister ruft.

Zu dir ich kam, als grauer Weisheit Star
Um mein Gemüt wie träber Schleier war.

Der Schleier fiel, mein Geist den Ausblick fand:
In bunter Welt die helle Sonne stand . . .

Fränkischer Volkshumor

Eine Studie zur Volkskunde Oberfrankens von W. Walter, Bamberg

Wenn wir von einem fränkischen Humor, besonders in Oberfranken reden, so kann sehr leicht von einem weniger guten Kenner der Seele des oberfränkischen Volkes der Einwand gemacht werden, daß das oberfränkische Volk keinen ausgeprägten selbständigen Humor besitze. Das dürfte ein Fehlurteil sein. Beim oberfränkischen Volk muß man Schatzgräbergebräuche anwenden, wenn man in die Tiefe der Seele vordringen will. Das Volk erschließt nicht in der Bierseeligkeit des Münchners oder der Weinsfröhlichkeit des Unterfranken und Rheinländers jedem gleich sein Inneres. Aber jahrelange Zusammenarbeit zeigt, daß wie jeder andere Volksstamm auch der oberfränkische sich einen stammeseigenen Humor ausgebildet hat,

der allerdings von Berliner „Schnoddrigkeit“, sächsischen „Oeenigwipen“ und oberbayerischer „Biecherei“ grundverschieden ist.

Der oberfränkische Humor in seiner groben Form hat, wie so vieles andere, seinen Grund in der Schadenfreude, angefangen von der ehelichen oder geschwisterlichen Rederei bis zur direkten Verhöhnung. Was der Münchener „Trapsen“ heißt, nennt der Franke „Aufziehen“. Und „aufgezogen“ kann man in Oberfranken mit jedem Vorkommnis werden. Ein von einem schönen Kinde erteilter Korb oder eine verunglückte Kammerfensterpartie kann wochenlang in Abwesenheit des Betroffenen den Gesprächsstoff der ganzen Tischrunde geben. Die lebhafteste Phantasie wird dann von den scheinbar so trägen Bauernburtschen entwidelt, das Gebaren und die möglichen Rienen des Betroffenen in seinem Unglück werden trefflicher nachgeahmt und in je nach der Gegend bestimmten Ausdrücken wird hier ein Gespräch geführt, das nach seinen Dialektformen und -Normen dem Uneingeweihten unverständlich erscheint, in das aber der Ortskundige mit der entsprechenden Gegenseite sofort einstimmt. Bemerkenswert muß dabei werden, daß die geringfügigsten Dinge Anlaß zu solchen „Aufziehereien“ geben können. Dabei ist das Schönste, daß Frau Zama jede Angelegenheit blitzschnell von einem Dorf zum anderen trägt, dann heißt es aber beim Weiterverbreiten nicht, der Hansgögg von Simmelsdorf hat das und das gemacht, sondern, die Simmelsdorfer als solche „haben sich wieder ein schönes Stücklein geleistet“. Ein schöner Zug hierbei ist, daß der Leidtragende einen Humor versteht und selbst „mitmacht“. Ganz selten kommt eine ganz tolle Sache einmal vor den Strafrichter, und auch erst dann, wenn die wochenlangen Vergütungsversuche nicht gehoffen haben.

Bei dieser Abteilung möchten wir auch erwähnen, daß es gewisse an Humor angrenzende Bräuche gibt, die strafend wirken. So wird, um nur einige Beispiele anzuführen, dem Bauern, der bei der Holzabgabe zum Johannisfeuer sich „ausgeschert“ hat, am anderen Morgen ein Stapel Reisigbündel im Hofe liegen. Der gefallenen Braut werden am Hochzeitstage Häckel auf den Weg gestreut. Ist die Sache schon zu deutlich oder eindeutig, so bekommt sie einen Strohwisch gesteckt, wie auch das heitatsnarrische Mädchen einen Strohwisch gestellt bekommt. Allerdings ist dieses Dorfgericht nicht besonders hoch anzuschlagen, da es Orte gibt, in denen sämtliche Durschen nicht mit dem Mädchen tanzen mögen, das streng sein Kammerfenster verschließt . . .

In der Ehe, die im Oberfränkischen noch tatsächlich einen *L e b e n s -*
b u n d bedeutet, ist der Humor zwischen den beiden Ehegatten zu jeder Stunde zu Hause. Er verfüßt die schwerste Arbeit. Aber auch die Jugend wird zur humordurchtränkten Lebensauffassung schon herangezogen. Da werden von den älteren die verschiedenen überlieferten Scherze, wie Wurstmah-Holen, Mäusesieb-Weibringen beim Dreschen, Bänderholen für die Bratwürste, in den April-Schiden in jedem Dorfe angewandt. Und die Jugend lernt auf diese Weise auch einen Spaß vertragen. Außerst zahlreich sind auch die Schulnederereien, auf die wir hier aber nicht weiter eingehen können. Das ganze Leben des fränkischen Landvolkes ist durchtränkt mit Humor. Bei der Hochzeit bestand in alter Zeit der Brautraub, heute noch das „Aufhalten“, in der Fränkischen Schweiz das „Tischspringen“. Die Braut mußte aus ihrer Ede, wenn sie hervorwollte, über den Tisch

hinweg den Weg nehmen, wobei schnell ein Glas Bier auf den Tisch geschüttet wurde. Dann „konnte die Braut das Wasser nicht halten“. Der Brautkranz mußte „abgetanzt“ werden, d. h. er mußte beim Tanz verloren werden. Zum Schlusse kamen die Küchenjungen und sammelten ihr „Hafengeld“ und ihr „Schürzengeld“ für zerbrochenes Geschirr, bezw. verbrannte Schürzen ein. Humor und Volkstieben verflechten sich auch beständig im Wechsel der Jahreszeit. Wir erinnern an den Walbaum, an den Tanz mit seinen Extratouren mit der heimlich Auserwählten, was oft einer öffentlichen Verlobung gleichkommt, an den Juderherzenkauf für die tatsächliche Liebe. Dann sei weiter gedacht des oft sehr tollen Lebens anlässlich der Drescharbeit. Wie werden da die Rädels fest in die Strohschütten unversehens gebunden und ehe sie sich versehen mit der Schütte auf den Ballen hinaufgestochen! Lustiges Leben herrscht nach der schwersten Arbeit des Dreschens auch beim Drusch-Essen, wo die abgekauften Knochen nur so herumfliegen. „Wer sich liebt, wirft sich“, sagt ein alter fränkischer Volksvers.

Ungeheuer groß ist das Kapitel der Schwanlieder, die sich aus dem Volke herausgebildet haben und die einzelne Gemeinden sich gegenseitig angeeignet haben. Es sind oft keine Reime und Verse mehr, aber gesungen werden sie doch auf irgend einer selbsterfundnen Melodie. Noch größer aber, geradezu unerschöpflich, sind die gegenseitigen Ortsniederreien. Jedes Dorf hat seinen „Spiznamen“, die einen die „Kudud“, die anderen die „Bachstelzen“, ähnlich wie die Rürnbergger „Hergottschwärzer“ oder die Hamberger „Zwiebeltreter“. Mit diesem Thema könnte man Bände füllen. Nicht weniger groß ist der Vorrat an fränkischen Sprichwörtern. Für jede Lebenslage gibt es ein eigenes Sprichwort, wieder je nach der Gegend verschieden. Jede Lebenslage wird mit einem dem Kundigen bekannten Wortgebilde bezeichnet. Jede seelische Regung des oberfränkischen Volkes ist irgendwie in humorvoller Weise gekennzeichnet. Das Gebiet ist ungeheuerlich groß. Wir konnten im Vorliegenden nur einen kurzen Auszug geben, einzelne Kapitel müßten in besonderen Abhandlungen bezeichnet werden. Dem ernstn Forscher, der Vergleiche anstellen will, bietet sich, wenn er einmal in die Seelennähe des Volkes gelangt ist, ein unerschöpfliches Gebiet zum Bearbeiten. Auf Schritt und Tritt leuchtet ihm echter, goldener Volks humor auch bei den Oberfranken entgegen. Drum sage keiner mehr, der Oberfranke, der „Biertümpel“ habe keinen Humor!

Scholler und Spielplätze

Von Seb. Zeißner

„Unsere Voreltern liebten das Spiel mit Würfeln in übertriebener Weise, kamen auf öffentlichen Plätzen an den Festtagen zusammen, häufig um eine Aule oder um einen runden Tisch und spielten oder schollerten mit Würfeln. Diese Schollerplätze sind noch heutzutage bei uns besonders an den Kirchweihagen üblich“, so läßt sich eine Stimme aus dem Jahre 1793¹⁾ vernehmen. Die Abgabe für Benützung der Spielplätze hieß Scholler und einen solchen Scholler erhält noch gegenwärtig der Gastwirt von den Teilnehmern am Spiel auf der Regelfahn.

Einſt beſanden ſich im Hochſtift Würzburg mehrere Spiel- und Schollerplätze, auf denen jährlich eine Art öffentlicher Jahrmart mit Spiel- und Tanzbeſuchungen vornehmlich an den Kirchweihen abgehalten wurden. Dabei erhob man eine kleine Abgabe, Scholler genannt, für den Lehensherrn. Ganz mit Recht. Denn der Lehens- zugleich Landesherr mußte den Frieden gebieten und unter Aufgebot von Landknechten für Ruhe und Ordnung ſorgen. Eine ähnliche Abgabe, die gewöhnlich nur bei Kirchweihen auf den Dörfern erhoben wurde, ruhte auf dem Hanuwein. So hieß der von der Herrſchaft aufgelegte Wein, den die Untertanen zu einem beſtimmten Preise austrinken mußten.

Die Namen dieſer Spiel- und Schollerplätze im Hochſtift Würzburg²⁾ waren: der Platz in der Stadt Würzburg und die dazu gehörige Behäuſung, die Hutten genannt, die Plätze zu Neuenſtadt unter Salzburg, Mellrichſtadt, Weiningen, Königshofen, Seſlach, Ebern, Dettelbach, Stadtſchwarzach, Sulzfeld, Arnſtein, Berned, Gelderſheim, Pfarrweiſach, Jobſthal, der Platz auf dem Queienberg. Aber deren Uſprung iſt nichts überliefert. Es liegt die Vermutung nahe, dort Verſammlungsorte für die Einwohner des Gaues oder Bezirkes zu politiſchen und religiöſen Zwecken zu erkennen. Eine Schilderung des Lebens und Treibens an ſolchen Plätzen iſt uns nicht erhalten. Nur von Jobſthal, einem zwiſchen Gramſchach und Hauſen gelegenen Hofgut, ſchreibt Lorenz Fries in ſeiner „Hohen Regiſtratur“³⁾, daß zu Zeiten des Biſchofs Johann von Brunn (1411—1440) ein großes Wallen und Laufen allweg um Pfingſten dorthin geweſen ſei. Viele Krämer fanden ſich ein, man ſchenkte einen großen Wein, es herrſchte ein Treiben wie auf einem Jahrmart. Der Biſchof nahm das Umgeld, Standgeld und den Zoll ein. Hauptſächlich im 15. Jahrhundert waren dieſe Jahrmärkte hochgekommen. Die zuiſtändige Behörde hieß ſie gut und betrachtete ſie als eine willkommene Geldquelle. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts gingen dieſe Jahrmärkte zurück und nach dem Bauerntriede (1525) wohl ganz ein.

Lehensherr über dieſe Spiel- und Schollerplätze war der Fürſtbiſchof von Würzburg, der ſie gewöhnlich auf beſtimmte Zeit zu Lehen gab. Am Dienſtag nach Mariä Geburt (14. Sept.) 1447 verließ Biſchof Gotſfrid dem Hans Großenbach das Umgeld, Zoll und Standgeld auf der Kirchmes zu Jobſthal als Rannlehen⁴⁾. Die übrigen Spielplätze waren Stephan Groß um 100 fl. zu Lehen gegeben. Dieſer verpfändete um 100 fl. die Plätze und Hütten wieder an den Schultheiß zu Stadt Volkach Thoma Verhelm. Am 30. September 1512 übertrug Biſchof Lorenz dieſes Lehen Hans Joſpurger, Reithanns genannt. Solange er dieſes Lehen innehatte, mußte er als des Stiftes Diener zwei reißige Pferde und einen reißigen Knecht in der Stadt Würzburg haben und ſeinem Herrn immer zu Dienſten ſtehen. Doch begnügte ſich der Biſchof aus Gnaden mit einem reißigen Pferd und ſeiner Perſon. Am Dienſtag nach St. Michaelstag (5. Oktober) 1512 hat Hans Joſpurger mit ausgerichteten Fingern zu Gott und ſeinen Heiligen geſchworen. Später, im Jahre 1520, empfing dieſes Lehen ſamt dem Marſchallamt Graf Wilhelm VI. von Henneberg. Am 19. Januar 1522 überließ er den Spiel- und Schollerplatz zu Würzburg ſamt der Behäuſung daſelbſt und ſonſt allenthalben im Stift Würzburg Cirall Schwarz, Harniſchmeiſter zu Schleuſingen, auf Lebenszeit, ſowie Lorenz und Heinz Teuffel ſie vorher geſoffen hatten⁵⁾. Im Jahre 1533 kündigte

Graf Wilhelm das Marschallamt dem Stifte und wohl auch dieses Lehen.
Seit jener Zeit waren die Beamten beauftragt, Tanz, Spiel und anderes
zu erlauben und zu verleihen.

Belege: 1) Würzburger gelehrte Anzeigen (1793) 8. Jahrg. I. S. 6. 367. — 2) Staatskanzlei
Würzburg I. b. S. 18. Fol. 348. — 3) G. L. H. W. Starnb. 363. Fol. 327. — 4) G. L. H. W. I. b. S. 7. 6a.
Fol. 108. — 5) Joh. H. Schuch, Thesaurus Juris Francoeci (1791) I. Bd. S. 28. S. 6. 4762.

Wallenstein*)

Von Wilhelm Wibber

Vorn heiligen Abend war's; Schnee liegt in Altbors's Gassen,
Jungvoll treibt sich herum und die Studenten spassen
Mit Altbors's Lies' und Gret', wie sie vom Christmarkt kommen,
Die Nacht steht vor dem Tor, der Tag war fast verglommen.

Da horch, was gibt es dort, Wortwechsel, wild' Geschrei!
Burggraf von Steinaus Sohn vom Roten Berg dabei,
Er zog den Degen, stieß, schon rann das rote Blut,
Den jungen Fährich Fuchs, ihn traf die Klinge gut.

Des Handels Zeuge auch der Herr von Waldstein war,
Auch er ließ es gescheh'n, daß sein Gefährte gar
Nochmals den Degen zog und so unselig stieß —
Ach, vor dem Fest so jäh Wolf Fuchs sein Leben ließ!

Nur wenige Zeit darnach — ein ander' grausam' Bild,
Den jungen Famulus, den Knaben, züchtigt wild
Der junge Wallenstein, band ihn und schlug ihn wund
Um ein gar nichtig' Ding, wohl eine volle Stund' —

Ein leytes, dunkles Blatt — in Eger war's zur Nacht,
Als Butlers Reitertroß ein blutig' Werk vollbracht',
Rot leuchtete der Mars, und eh' die Nacht entschwand,
Ran Albrecht Wallenstein grausam' erstochen fand.

Register für Johann Philipp Bökle

(Wauer in Wondorf — geb. 9. Januar 1717, gest. 29. Oktober 1790)

zum nötigsten Unterricht

Das Blut zu stellen. Unsere liebe Frau wollte ein Kind
gebären, da kamen drei heilige Engel zu ihr, der erste heißt langmütig,
der zweite heißt Gott will, der dritte heißt Blut steh still, still, still, † † †.

Vor den Schmerzen und heilen: Wund tu gut wie
unseres Herrgotts Blut, Wund bleib rein, wie unseres Herrgotts Ge-
bein. † † †.

*) Nach Wil. Keller, Wallenstein in Altbors, Frankensand-Werftatt 1980, 174 ff.